

# Volksstimme

**Abonnements:**  
Monatlich 54 Pf., ausschließlich  
Trägerlohn; durch die Post be-  
tragen bei Selbstabholung viertel-  
jährlich Mark 2.10, monatlich  
70 Pf. — Erscheint an allen  
Wochentagen nachmittags.  
Telegramm-Adresse:  
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“  
Telephon-Anschluß:  
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

**Inserate:**  
Die 6 gespaltene Zeile kostet  
15 Pf., bei Wiederholung Rat auf  
nach Tarif. Inserate für die letzte  
Nummer müssen bis abends 8 Uhr  
in der Expedition in Wiesbaden  
aufgegeben sein. Schluß der In-  
seratennahme in Frankfurt  
am Main mittags 9 Uhr.  
Postfachkonto 529.  
Union-Drucker, G. m. b. H.  
Frankfurt a. M.  
(nicht Volksstimme adressieren!)

## Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max  
Quarz, für den übrigen Teil: Otto Zielowski,  
beide in Frankfurt a. M.  
Separat-Ausgabe  
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.  
Redaktionsbüro: Biebrichstr. 49 Wiesbaden Expedition: Biebrichstr. 9  
Telephon 1026. Telephon 3715.

Nr. 209. Dienstag den 8. September 1914. 25. Jahrgang.

### Tageskalender.

Eine Privatmeldung nennt den Reichstagsabgeordneten  
Dr. Frank als gefallen.  
England verzeichnet den Verlust von Kriegs- und  
Handelschiffen.  
In Albanien wird ein Sohn des Sultans Abdul Hamid  
als König ausgerufen.

### Soziales aus Russisch-Polen.

Das blutgetränkte Land an der Weichsel jagt  
von neuem ganze Ströme Menschenblut ein. Die zurück-  
weichenden Truppen des Jaren verwüsten Polens Fluren,  
die deutschen und österreichischen Truppen rücken ein  
und im Osten des Landes werden große, entscheidende  
und im Osten des Landes werden große, entscheidende  
Schlachten geschlagen. Gerüchte schwirren umher von  
der Bildung einer „polnischen Nationalregierung“, von einem  
bewaffneten Aufstand, von „polnischen Legionen“. Eifrige  
Zeitungs-schreiber ziehen bereits Striche auf der Karte  
Europas und zirkeln den polnischen „Pufferstaat“ ab, der  
zwischen Deutschland und Rußland geschoben werden soll,  
andere zerschneiden sich den Kopf, woher die Polen sich einen  
König holen sollen.

Lassen wir diese Konjunkturalpolitik, die gar sehr nach  
der Verbauung schmeckt, und geben wir nach der Darstellung  
des „Vorwärts“ ein Bild von den tatsächlichen Verhältnissen  
in Russisch-Polen.

Schon über die Volkszahl bestehen irriqe Anschauungen.  
Nach den letzten uns vorliegenden amtlichen Schätzungen (die  
letzte Volkszählung fand 1897 statt) wird die Bevölkerung der  
letzten Gouvernements Russisch-Polens im Jahre 1909 auf  
11 985 000 Köpfe angegeben. Die Bevölkerung vermehrt sich  
stetig stark, man hat also heute wohl mit einer Volkszahl  
von annähernd 12 1/2 Millionen zu rechnen. Der Flächen-  
inhalt des Landes wird auf 127 000 Quadratkilometer an-  
gegeben. (Zum Vergleich sei angeführt, daß die Provinzen  
Ostpreußen, Westpreußen, Polen und Schlesien 131 883  
Quadratkilometer umfassen, mit einer Bevölkerung von rund  
12 Millionen im Jahre 1910.) Das Land ist also stark be-  
siebelt, denn es kommen annähernd 94,5 Einwohner auf den  
Quadratkilometer. (Zum Vergleich: in Preußen sind es  
115,2 Einwohner, wobei die Zahl zwischen 55,8 in Ostpreußen  
und 263,7 im Rheinland schwankt.)

Trotz der erheblichen Industrie ist Russisch-Polen jeden-  
falls noch vorwiegend Agrarland. Annähernd 9 Millionen  
Menschen wohnen auf dem Lande und leben vom Ackerbau.  
Abgesehen von den paar tausend Gutbesitzern mit ihren  
Familien sind es annähernd 7 1/2 Millionen bäuerlicher Be-  
völkerung. (Dieser ist auch der sogenannte Kleinadel zuzu-

zählen; es sind das die Nachkommen von Bauern, die in  
früheren Jahrhunderten geadelt wurden, wenn das ganze  
Dorf dem Lande besondere Kriegsdienste leistete, aber sie  
unterscheiden sich ihrem Besitz und ihrer Lebenshaltung nach  
wenig von den Bauern.) 1 1/2 Millionen sind besitzlose Land-  
arbeiter. Von dem gesamten Boden sind etwa 45 Prozent  
in Händen der Großgrundbesitzer, 55 Prozent in den  
Händen der Bauern. Unter diesen bildet sich in der  
letzten Zeit eine wohlhabende Schicht von Großbauern, da-  
gegen kann man die Zahl jener Bauern, die nicht über ge-  
nügenden Landbesitz verfügen, um ihre Familie zu ernähren,  
auf 65 Prozent der Gesamtzahl schätzen. Man muß da in  
Anschlag bringen, daß infolge der Sperrung der Grenze  
Deutschlands für Vieh und der hohen Zölle einerseits, der  
geringen Kaufkraft der einheimischen Bevölkerung ander-  
seits, der Abzug von Vieh und anderen wertvollen Produkten  
erschwert ist und der polnische Bauer daher nicht intensiv  
wirtschaften kann; bei extensiver Wirtschaft aber ist ein Besitz  
von 7 1/2 Hektar kaum ausreichend für eine Familie.

So erklärt es sich, daß das flache Land in Russisch-Polen  
ein enormes Angebot von Arbeitskräften aufweist. Voll-  
ständig proletarische Landarbeiter konzentrieren mit einer ge-  
waltigen Zahl von Kleinbauern. Diese Arbeitskräfte bieten  
sich als Wanderarbeiter in Deutschland an, gleichzeitig aber  
strömen sie der polnischen Industrie zu, wo sie auf die Löhne  
der städtischen Arbeiterklasse drücken.

Die städtische Bevölkerung beträgt annähernd 3 1/2 Mil-  
lionen Köpfe. Die Zahl der Städte von einiger Bedeutung  
ist indessen gering. Warschau zählt nach amtlichen An-  
gaben im Jahre 1909 rund 765 000 Einwohner, wobei aber  
die stark von Arbeitern bevölkerten Vorstädte nicht mitgezählt  
sind; man kann also die Bevölkerung jetzt auf annähernd  
eine Million schätzen. Lodz dürfte von einer halben Million  
nicht weit entfernt sein. Es folgen Czestochowa mit an-  
nähernd 75 000, Sosnowice (im Kohlenrevier) mit  
85 000, Lublin mit 65 000. Dann kommen 12 Städte mit  
20 000 bis 50 000 Einwohnern (Kalisch, Bendzin, Piotrkow,  
Radom, Bobienice, Wloclawek, Kielce, Tomaszow, Panska,  
Zawalki, Siedlce und Jamska Biala). Die Großindustrie  
konzentriert sich in Warschau, seinen Vororten und einigen  
in der weiteren Umgebung gelegenen Orten (Schiradow,  
Brusilow usw.), in dem Lodzer Industriegebiet und im  
Kohlenrevier von Tombrona-Sosnowice. Die bedeutendste  
Rolle spielen dabei die Textilindustrie, die Montanindustrie,  
die Maschinenindustrie, die Lederindustrie und die keramische  
Industrie. Sie sind samt und sonders auf den Export nach  
Rußland angewiesen, der auf zwei Drittel ihrer Produktion  
absorbiert.

Während aber in den kapitalistischen Ländern West-  
europas das Bestehen einer blühenden Exportindustrie auch  
die Entwicklung aller Gewerbe beschleunigt, die den Bedarf  
dieser industriellen Bevölkerung befriedigen, ist das in  
Russisch-Polen in weit geringerem Maße der Fall. Die

polnische Großindustrie leistet eben unglaubliches in der Aus-  
beutung der Arbeiterkraft. Das übermäßige Angebot an  
Arbeitskräften aus dem flachen Lande und der fürchtbare  
Druck des Jarems, der verhindert, daß sich die Arbeiter  
organisieren können, erklärt das zur Genüge. Deshalb bleibt  
die Lebenshaltung der Arbeiterklasse eine elende und alle jene  
Gewerbe, die die Bedürfnisse dieser arbeitenden Massen be-  
friedigen, kommen nicht zur Entfaltung.

Ein weiteres Charakteristikum der polnischen Zustände  
sind dann die verkommenen kleinen Landstädte, die weder  
leben noch sterben können. Es gibt 73 Städte, von denen  
jede weniger als 10 000 Einwohner hat, wobei manche kaum  
2000 zählen. Zum Teil sind es Orte, die früher einmal, als  
der Handel andere Wege einhielt, Bedeutung hatten und seit  
dem Bau von Eisenbahnen verkommen sind. Andere wieder  
sind entstanden, weil der Adel „Städte“ gründete, die nichts  
weiter waren, als Marktplatz, und die Bedeutung hatten,  
daß der adlige Besitzer sich Abgaben von den gehandelten  
Waren zahlen ließ. In diesen verkommenen Orten drängt  
sich nun eine Bevölkerung von über zwei Millionen Menschen  
zusammen. Davon ist ein großer Teil Juden. Während in  
den größeren Städten die Juden in der Minderheit bleiben  
(in Warschau bilden sie ein Drittel, in Lodz ein Fünftel der  
Bevölkerung), bilden sie in manchen dieser Nester bis zu  
80 Prozent der Einwohnerzahl. Hier herrscht nun das  
krasseste Elend. Ein großer, ein viel zu großer Teil der Be-  
völkerung dieser „Städte“ lebt vom Kramhandel, von der  
Ueberbortierung der Bauern. Ein anderer Teil treibt Ge-  
werbe. Aber das Handwerk hat in Polen noch mehr als in  
Westeuropa seinen „goldenen Boden“ längst verloren. Dafür  
ist eine andere Form aufgetaucht: die Manufaktur mit dem  
Semiwildem. Kleider, Schuhe, Möbel, allerlei Tand werden  
da hergestellt von Proletariern, die so billig arbeiten, daß  
die Unternehmer, die allerdings zum großen Teil auch auf  
seinen grünen Hoesia kommen, imstande sind, mit der Fabrik  
zu konkurrieren. Die Zustände im Londoner Ostend mit  
seinen Schums erscheinen idyllisch im Vergleich mit jenen dieser  
polnischen Nester, wo eine über alle Massen gewaltige Be-  
völkerung in hoffnungslosestem Elend hinvegetiert.

Die Einberleibung in das Jarenreich ermöglichte das  
Entstehen der Exportindustrie, der die Märkte des europä-  
ischen und asiatischen Rußlands offenstanden. Dadurch er-  
hielt Russisch-Polen eine wesentlich andere wirtschaftliche und  
soziale Gestalt, als die von Preußen und Oesterreich be-  
herrschten Teile Polens, es pulsiert dort ein bei weitem  
regeres wirtschaftliches Leben und der Klassenkampf hat viel  
schärfere Formen angenommen. Trotz des Absolutismus,  
trotz der barbarischen Verfolgungen ist die Arbeiterbewegung  
in Russisch-Polen weit fortgeschritten, sowohl die polnischen  
wie die jüdischen Proletarier sind vom Geiste des Klassen-  
kampfes durchdrungen.

### Feuilleton.

#### Die Belagerung von Paris.

Die Stadt, in der vor wenigen Monaten ein deutscher Kom-  
ponist sein neues Werk zuerst dirigierte — mit russischen Tänzern,  
vor einem internationalen überschwänglich zahlenden Publikum —  
richtet sich auf die Granaten deutscher Belagerungsgeschütze ein.  
Die Geschichte dieser bevorstehenden Belagerung ist bereits ge-  
schrieben, vor — 44 Jahren, während der damaligen Belagerung.  
Alles scheint heute wie 1870. Nur eine Kraft märchenhafter Ver-  
jüngung, die damals wie eine plötzlich vom Himmel gefallene Armee  
wirkte, scheint dem Vorfall heute verlagert: der Sturz des Kaiser-  
tums, der sich nach Sedan vollzog, und die Ausrufung der Republik  
wirkte damals auf das Pariser Volk, mitten in allen militärischen  
Niederlagen wie die Verheerung endlichen ungerichtbaren Sieges.  
Auch heute hat man zwar bereits mit solcher innerer Wandlung  
— und es ist die Größe Frankreichs, daß es mit solchen politischen  
und sozialen Umwälzungen die Niederlagen der bewaffneten Macht  
zu überwinden trachtet — die Organisation verstärkter National-  
verteidigung begonnen. Aber man hat nur Sozialdemokraten ins  
Ministerium genommen, nicht statt der kapitalistischen die sozia-  
listische Republik verkündet; die Hinzuziehung von Sozialdemo-  
kraten ist ein Einigungs- und Veruhigungsmittel, kein neues Ziel.  
das die Nation zu dem Aufschwung einer Begeisterung erhebt, die  
Wiesenkraft verleiht. Das ist der Unterschied. Sonst aber braucht  
man nur des alten Sarcey Buch über die Belagerung von Paris  
zu lesen — das er während dieser Belagerung schrieb und Anfang  
1871 veröffentlichte —, um, trotz aller Zeitungs- und Nachrichten-  
sperre, zu wissen, was sich gegenwärtig in Paris abspielt.

Der Franzose berauscht sich am Wort. So liest man's täglich,  
namentlich in Kriegszeiten, wo die „Völkerschicksalen“ jedes Volk  
— lebenswärtiger oder gefährlicher, je nach dem Grade der Freund-  
schaft, Feindschaft oder Neutralität — mit einer einzigen Formel  
erschöpfen, ohne sich bewußt zu werden, welche Opfer leichtester  
und beschränktester Phrasenhaftigkeit sie selber sind, indem sie sich  
über die Phrasenhebeln lustig machen. Gerade in Frankreich aber  
dient das Wort seit jeher auch zur tapferen, nüchternen, wahr-  
haftigen Aufklärung, welche die Phrase des Wortes, des Gefühls  
und des Handelns bis in die verborgensten Schlupfwinkel verfolgt.  
Und diese Franzosen halten das Gerücht der Vernunft und der  
Wahrheit nicht etwa als gelehrte Historiker, die die Dinge und  
Menschen erst dann richten, wenn alles längst verfallen und ver-

weht ist; sie stürzen sich kühn in den Strom ihrer Zeit und ringen  
mit ihm, in bewundernswürdigem Maße von jenem bürgerlichen,  
einzelpersonlichen Mut befeuert, der viel seltener und schwerer ist,  
als selbst der solidarische militärische Mut, der sein Leben in der  
Rasse opfert, erhoben, geehrt und verklärt, während jene einzelnen  
lebendig täglich aufs neue sterben an dem tödlichen Widerstand  
der anderen, gemieden und geschmäht. Freilich auch das gereicht  
dem französischen Volke zum Ruhme, daß es doch auch wieder,  
wenn der Kampf vorüber, schließlich williger auf den Warner hört.

Sarcey, der unermüdete Theaterkritiker, hat die Stimmung  
der Pariser Bevölkerung vom Anfang des Krieges bis zum Ende  
der Belagerung Tag für Tag aufgezeichnet. Er erspart seiner  
Nation kein Wort herber Kritik, und wenn er seine Bitternis  
auch in der spielenden Anmut des witzigen Kopfes und plaudernden  
Zweiflers gestaltet, seine Schrift wirkt deshalb nur umso grausamer,  
weil sie so fröhlich lesbar und lebendig ist. Und niemand bekennt  
auch die innere leidenschaftliche Anteilnahme des Mannes, die ge-  
rade in ihrer spottenden Phrasenlosigkeit und schambhaften Ver-  
hüllung stärker wirkt als das feurigste Pathos. Weil er die Wahr-  
heit zu sehen vermochte und sie auszusprechen wagte, hat Sarcey  
mit seinen journalistischen Augenblicksbildern von 1870 schon das  
Tagebuch von 1914 geschrieben. Und seine Anekdoten weisen sich  
zur Weltgeschichte, keine äußerliche Rüge zur Schicksalstragödie.

Der Krieg ist erklärt. Die Polizei des dritten Napoleon läßt  
ihre bezähnten „Weißblousen“ durch Schreien und Singen auf den  
Straßen eine kriegerische Gärung hervorbringen. Das Publikum  
ist mit den Weißblousen. Man kauft sich deutsche Landkarten und  
bezeichnet mit den französischen Fähnlein an langen Stednadeln  
in unermüdeltem Spiel der Phantasie den rasenden Vormarsch  
des Heeres ins deutsche Land. Man stürmt über Trier, über Mainz,  
über Köln, schon weht die Stednadel-Tricolore auf den (damals  
noch bestehenden) Mauern von Berlin! In den Theatern wird bei  
jeder Gelegenheit die Marseillaise angestimmt. Von der Wirklich-  
keit weiß man nichts. Man kennt nicht die entscheidende Unordnung  
dieser Truppen (so schreibt Sarcey), die schlecht befehligt, schlecht  
genährt, ungenügend bewaffnet waren und bei denen die schlechte  
Manneszucht und die Mißachtung gegen ihr Oberhaupt Verber-  
erungen anrichtete, wie eine Seuche. Die Regierung überschwemmt  
das Land mit falschen Nachrichten. Als die Deutschen den Sieg bei  
Weihenburg erfochten, verbreitet sich in Paris die Nachricht von  
einer ungeheuren deutschen Niederlage; Sarcey meint, das Gerücht  
sei eine Mystifikation Bismarcks gewesen, der sich damit vergnügte,  
die Leichtgläubigkeit der Pariser auf die Probe zu stellen. Ganz  
Paris gerät in einen Taumel überschwenglicher Begeisterung. Dann

enthüllt sich die Wahrheit und nun schlägt die Stimmung jäh um.  
Man fühlt sich betrogen und verfällt einer maßlosen Wut. Zum  
erstenmal taucht das Geistes der Belagerung auf. Aber die Sorge  
wird bald wieder vergessen. Die ganze Presse verbreitet ein Lügen-  
gewebe, das der nationalen Eitelkeit schmeichelt, wehe dem, der die  
Wahrheit zu sagen sich vermah. Sarcey erzählt: „Eines Tages  
kam Edmont About und erzählte ganz naiv, was er gesehen habe,  
nämlich: nach der Schlacht bei Reichshausen die Truppen Mac  
Mahon in voller Flucht; die Juaenen warren ihre Waffen weg,  
hatten sich betrunken und plünderten; die Führer hatten den Kopf  
verloren und hundert Weisen des Terrains waren dem Feinde  
überlassen worden ohne einen Schwertstreich, wo fünfshundert  
entschlossene Männer genügt hätten, um einem ganzen Heer das Vor-  
dringen zu verwehren. Bei dieser Offenbarung ertönte nur ein  
Schrei der Entrüstung über den unglücklichen Feuilletonisten. Man  
hielt ihn für einen Preußen.“

Als man aber die Wahrheit nicht mehr verbergen konnte, legte  
man das Ministerium Ollivier weg und die neue Regierung tat  
genau das Gegenteil wie die frühere. Sie gab überhaupt keine  
Nachrichten mehr über die militärischen Operationen heraus und  
ließ in diesem Schweigen ahnen, daß herrliche Dinge sich vor-  
bereiteten. Je verschwiegener die Regierung war, umso üppiger  
wucherten die Gerüchte. Eines Tages erzählte man sich, daß zehn  
preussische Regimenter in einen Abgrund gestürzt seien und daß  
20 000 Mann auf einandergeproppert umgekommen seien. „Ein  
grauenhaftes Rus!“ bemerkt Sarcey dazu. Aber Paris verschlang  
solche Geschichten, die zu erfinden menschenfreundliche Spahddel  
sich zum Gewerbe machten, um Paris bei guter Laune zu erhalten.

Sedan kam. Diese vernichtende Niederlage wird für Paris  
das — große Wunder, das die Rettung bringen muß. Denn die  
Niederlage stürzt Napoleon und begründet die Republik. Sedan  
wird so für Paris zu einem gewaltig bewegten Feiertag der Frei-  
heit. In allen Straßen herrscht jene ruhige Heiterkeit eines Volkes,  
dem das Herz voll Freude ist. Eine mittellose witzige Fröhlichkeit  
strömt nach allen Richtungen. Der Dampf dieser wunderbaren  
Freude steigt in alle Höhe.

Die Belagerung rückt heran. Und nun vergnügt sich Paris  
an dem Besuch der 220 000 Schafe, 40 000 Ochsen, 12 000 Schweine,  
mit denen die Stadt, nach den Zeitungsbildungen, verprovian-  
tiert gemessen sein soll.

Und doch, bis zuletzt will man an die Möglichkeit der Belage-  
rung nicht glauben. Der Kaiser ist ja gestürzt. Der König von  
Preußen wird doch den Krieg gegen die Nation nicht weiterführen.  
Er wird sich vor der Republik, vor der Macht der demokratischen

### Dr. Frank-Mannheim gefallen.

Berlin, 8. Sept. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Frank-Mannheim ist bei einem Sturmangriff zwischen Lunéville und Epinal am 3. September gefallen. Dr. Frank wurde durch einen Kopfschuß getötet. Das Gefecht, dem Dr. Frank zum Opfer fiel, war sein erstes. Dr. Frank, der landsturmpflichtig war, hatte sich zu Beginn des Krieges als Freiwilliger gemeldet und war nach kurzer Ausbildung zur Front abgerückt.

Aus Mannheim wird uns dazu mitgeteilt: Genosse Dr. Frank gehörte zu einem Ersatz-Bataillon des 110. Infanterieregiments. Er rückte am 3. September ein. Am 4. September war ein Ruhetag angelegt, mittags 12 Uhr aber wurde das Ersatz-Bataillon plötzlich zur Verstärkung der Schützengruppen herangezogen, die bei Lunéville und Epinal im Kampfe waren. Von 12-2 Uhr lag das Bataillon im Schützengraben. Bei einem Sturmangriff auf Vaccarat erhielt Genosse Frank einen Schuß in die linke Schläfe, es konnte ihm aber infolge des mörderischen Feuers längere Zeit keine Hilfe gewährt werden, erst am Abend gelang es, ihn aus der Schützengruppe zu ziehen. Eine private Nachricht behauptet, Genosse Frank sei mit zwei Landwehrleuten aus Mannheim in einem Grab bei Vaccarat beigesetzt worden.

Eine amtliche Bestätigung dieser privaten Meldung ist noch nicht erfolgt, es ist also immer noch die Hoffnung gegeben, daß eine Verwechslung vorliegt. Franks Tod wäre ein schwerer Verlust für die Partei. Bekannt ist, daß er am 23. Mai 1874 in Nonnenweiler bei Laub geboren wurde, der seit 1907 dem Reichstag, seit 1905 dem Landtag und seit 1904 der Mannheimer Stadtverordnetenversammlung angehörte, einer der ersten war, die die freie Jugendbewegung in Fluß brachten.

Alle müssen Opfer bringen. Der Tod heilt den Sozialdemokraten neben den konservativen Agrarier, der fromme Zentrumsmann bereint sich feilsch mit dem Arbeiter, der Prolet wird neben den Ministerjohn hingestreckt. Wir reihen der hoffentlich falschen Nachricht vom Tode Franks zwei beglaubigte Meldungen an:

München, 8. Sept. Der bayerische Landtagsabgeordnete Lohr ist im Kampfe gegen Frankreich schwer verwundet worden und am 6. September in einem deutschen Lazarett seinen Verletzungen erlegen.

Stuttgart, 7. Sept. (W. B.) Ministerpräsident Dr. v. Baumbach hat durch den Krieg einen großen Verlust erlitten: Sein ältester Sohn Carl v. Baumbach, Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin, Oberleutnant der Reserve im Grenadierregiment Nr. 119, ist vor dem Feinde gefallen; er war 34 Jahre alt.

### Tage der Vorbereitung.

Aus West und Ost keine Nachricht von großen Waffentaten. Was aus dem Osten von bemerkenswerten Nachrichten einging, haben wir an anderer Stelle verzeichnet. Unter den Meldungen vom Westen ist die Wichtigste ein Bericht, der über Rotterdam einfließt: drei Fronten von Maubeuge seien vollständig zerstört und die Beschießung der übrigen werde mit außerordentlicher Eifrigkeit fortgesetzt.

Antwerpen bereitet sich weiter zur Verteidigung vor, große Strecken der Umgebung wurden unter Wasser gesetzt.

Vor Paris ist es zu Plänkelleien gekommen, in denen angeblich die Vorhut der Deutschen sich zurückzog. So melden französische Verächte, die auf Untertagen eingingen.

In den Deperdussinwerken zu Reims haben die Deutschen in einem Schuppen verpackt 10 französische Doppeldecker und 20 Eindecker mit der Trikolore und gefüllten Benzinkanister erbeutet. Augenscheinlich waren alle flugbereit. In einem anderen Räume der Deperdussinwerke wurden 30 bis 40 Gnommen und andere neuen Motoren gefunden. Sie

Ideen fürchten. An allen Mauern kleben Zettel, in denen die feindlichen Soldaten unsere deutschen Weiber genannt werden. Schließlich, Ruhland wird die Belagerung nicht gestatten. England wird Widerspruch erheben.

So trinkt man Hoffnungen. Dann aber schlägt sich der eiserne Gürtel. Und dieses Volk von Paris, das so das Leben umklammert, wächst zum Helben und Märtyrer.

### Deutsche Gefangene in Holland.

Bei den Kämpfen, die auf den deutschen Einmarsch in Belgien folgten, kamen deutsche und belgische Soldaten über die nahe holländische Grenze, wo sie entwaffnet und interniert wurden. Man hat die beiden Nationen vorsorglich getrennt untergebracht, um einen etwaigen neuen Ausbruch des Kampfes auf neutralem Boden vorzubeugen. Die Belgier werden in Alkmaar bewahrt, während für die Deutschen in Bergen ein Lager errichtet ist, das dem Befehl eines holländischen Obersten unterstellt ist. Ein Vertreter unseres Antwerpen Parieblattes „Het Volk“ hat dieses Lager besucht und entwirft von dem Leben und Treiben daselbst anschauliche Stimmungsbilder, von denen wir einiges wiedergeben.

Das Lager zu Bergen, so erzählt er, macht einen durchaus feindlichen Eindruck. Die jungen Leute haben es sich bequem gemacht, die meisten sind hochmütig, einige tragen die Feldmütze, einer, der sich am Tisch mit einem Kameraden durch Kartenspiel unterhält, hat sich den grauen Leberzug, den er im Kampf über der Bielebende getragen hat, auf den Kopf gestülpt. Die schwarzen grauen Waffentücher haben sie aufgeschleppt oder ausgezogen, der Kopf schleppt, eine Zigarette schmauchend, Holz zum Wasserfessel, um den Kaffee zu kochen. Ein junger Quaker tritt gähnend aus einem Zelt und erzählt behaglich, daß er ein Schläfchen von drei Stunden gemacht hat. Beim Herannahen holländischer Offiziere tauschen die Unteroffiziere auf, Knöpfen eilt den Waffentock zu und kassiert kurz und laut ein schneidendes Kommando erschallen, das wie ein Gewehrschuß klingt. Im Ru steht alles aufrecht und stromm und bleibt in dieser Haltung, bis unser Oberst ein Zeichen gibt und den Weg freimacht. Er lobt uns ein, mit den Internierten ein wenig zu plaudern, und geht auf die Seite, um die Unterhaltung nicht zu stören. Wir unsererseits haben schon vorher das Gebälde abgelegt, daß wir die Leute nicht „aufheben“ würden.

Nun erst, nachdem wir diesen jungen, meist großen und kräftigen Männern dicht gegenüberstehen, aus deren Augen die Mühseligkeit spricht, die aber doch etwas Zurückhaltendes, etwas Gemessenes an sich haben, bei denen die Disziplin aus jeder Bewegung spricht, deren eigene Persönlichkeit ganz und gar durch die geheimnisvolle Macht des Militärischen beherrscht wird — man erst begreifen wir mit voller Klarheit, daß wir Leuten in die Augen

sind in gutem Zustande; zahlreiche Erfahrungsmaterial fiel auch in unsere Hände. Der Gesamtwert des beschlagnahmten Flugmaterials beträgt eine Million.

Aus Marseille wird über Mailand gemeldet, daß die in der Kaserne der Kolonialtruppen untergebrachten neuen Mannschaften gementert haben.

Verschiedenen französischen Ministern, so dem des Innern, des Krieges und der öffentlichen Arbeiten wurden neue außerordentliche Kredite bewilligt. Ihre Gesamthöhe beträgt 922 259 750 Franken.

Endlich die wichtigste französische Meldung: Es ist ein amtliches Dekret veröffentlicht worden, das bestimmt, daß die Jahressklasse 1914 ausgebildet, nach Verlauf von einigen Monaten mobilisiert und sofort durch die Jahressklasse 1915 ersetzt wird, die ihrerseits in der Weise ausgebildet wird, daß sie, sobald dies irgend möglich ist, ohne Verzug ins Feld rücken kann.

Also hüben und drüben Vorbereitungen zu neuen großen Kämpfen.

### Dreiviertel von Löwen erhalten.

Gleich von zwei Seiten kommen jetzt Bekundungen über den Zustand Löwens, die klar machen, daß das Unheil geringer ist, wie zu befürchten war. Dr. Helfferich, der zu kommerziellen Zwecken von der Reichsregierung nach Belgien entsandte Direktor der Deutschen Bank, war auch in Löwen. Er berichtete bei seiner Rückkehr der „Nordd. Allgem. Ztg.“, daß von einer brutalen Zerstörung der Stadt nicht die Rede sein könne. Verschossen und niedergebrannt sind nur die östlichen Quartiere, in denen nach der feindlichen Uebergabe der Stadt unsere Truppen in heimtückischer Weise systematisch anhaltend beschossen wurden, vor allem die Strahenzüge, die vom Bahnhof und aus der Richtung Zirklemont nach dem Stadtinnern führen. Die ganze südliche Stadthälfte, auch ein Teil des Westens, sind so gut wie unverletzt geblieben. Zahlreiche Häuser tragen hier Inschriften, wie: „Hier wohnen gute Leute, bitte schonen.“ Das Rathaus, die Werke Löwens, ist völlig erhalten. Es wurde durch unsere Truppen gerettet. Die Offiziere, die sich an dem Straßenkampf beteiligten, erzählen, daß unsere Leute Dampffrisen hervorholten, um den Brand der dem Rathaus benachbarten Häuser zu löschen, so daß dieses architektonische Kleinod vor dem Untergang bewahrt wurde. Sie führten das Rettungswerk durch, obwohl sie bei der Löscharbeit fortgesetzt von Löwener Bürgern weiter beschossen wurden.

Auch ein Aachener Großkaufmann berichtet in einem Aachener Blatte, in einem Trümmerhaufen sei Löwen nicht verwandelt. Das Rathaus selbst ist unbeschädigt; nur einzelne Fensterscheiben sind in Trümmer gegangen. In das Rathaus ist auch der Schatz der hier ebenfalls belegenen Peterskirche gebracht worden und darum in Sicherheit. Die Peterskirche selbst ist durch Geschosse an dem einen Flügel erheblich beschädigt worden. In dem Arbeiterviertel von Löwen sind etwa 50 Häuser zusammengeschoßen worden; vor dem Strafgericht hatte aber die deutsche Militärbehörde die Bewohner benachrichtigt und ihnen Zeit gelassen, die Häuser zu räumen.

Also sind in der Hauptsache die engen Gassen der Arbeiterquartiere die freilich für die Einwohner zu Straßenkämpfen am günstigsten waren, zerstört. Von vornherein war auch anzunehmen, daß die Mädchen ihre Haut in Sicherheit gebracht hatten, so machen sie es ja überall wo es ihnen möglich ist. Schauerlich haben die in Herikolem Geist erzogenen Arbeiter für ihr Tun büßen müssen.

Daß die militärischen Instanzen nicht gleich Veröffentlichungen, wie man sie jetzt liest, vornahmen, ist schwer verständlich. Dem Horn der hinterwärts von Bürgern angegriffenen deutschen Soldaten begreifen wir, aber den deutschen Volksgenossen ist zu empfehlen, daß sie in ihrem Zorn auch an den gepriesenen Tiroler Aufstand von 1809 denken mögen. Auch dort Herikolem Geist, auch dort der Vergewissungskampf der Richtungsformierten, in dem jedes Mittel recht war.

sehen, die in diesem Trauerspiel der Vernichtung Pionierarbeit geleistet haben. Und unsere ersten Worte beschränken sich auf die kammofien Fragen: wie ihnen das Essen schmeckt, ob sie sich nicht über das schöne Wetter freuen und dergleichen. Wir fragen nicht, was sie vom Kriegführenden halten, was sie sich gedacht haben, als sie zum Kampf geführt wurden, als sie ihre Kameraden zu Duzenden neben sich fallen sahen, als sie selbst das Gewehr losdrückten, um gegen unbekannte Kämpfer in einem unbekanntem Lande Tod und Verderben zu schleudern. Nein, es kommt uns gar nicht in den Sinn, solche Fragen zu stellen, aber während der Unterhaltung geben die jungen Leute selbst die Antwort ohne besonderes Gewicht darauf zu legen. Für sie ist der Krieg etwas Selbstverständliches: zur gegebenen Zeit wird man kommandiert, und man geht. Im Feuer geführt, wird einem ein Punkt gezeigt, den man, ohne auf etwas anderes zu achten, feuernd auf alles, was sich hindernd in den Weg stellt, zu erreichen sucht. Mit alle Anstrengung erfolglos, so sucht man sich so gut als möglich zu beden, man erwartet von irgendwoher ein Kommando, das natürlich ohne weiteres befolgt wird, man sammelt sich mit anderen, denen es ebenso erging und ist wieder bereit, dahin zu gehen, wohin der Vorgesetzte zu gehen befehlt.

Einer von denen, die einer im Kampf gegen die Belgier besonders stark ins Gedächtnis gekommenen Angriffskolonnen angehörte, erzählte uns, was er dabei erlebt hat, ohne dabei größere Bewegung zu betonen, als ein Streikender, der von einem verlorenen Ausfall spricht. Lebhafter wird er erst dann, als er auf die Haltung der holländischen Presse zu sprechen kommt. Er ist entrüstet über die „holländischen Lügen.“ Die Kriegsberichterstattung aus Maasricht haben nur die belgische Schilderung der Kämpfe wiederzugeben, sie haben gelogen. Das bestreiten wir ganz entschieden mit dem Hinweis, daß unsere Pressenmänner nichts anderes schreiben, als was sie sehen und hören, und daß unsere Blätter ganz unparteiisch die Meldungen und Berichte aus Berlin neben denen aus Brüssel und Paris bringen. Ein Infanterist bleibt dabei, daß die Schilderung des Angriffs auf Lüttich falsch ist. „Run, der Soldat im Felde ist kein Geschichtsschreiber, er weiß nur, was er selbst erlebt hat.“

Um unseren Mann über den Kasernenstreik aufzuklären, der nach ihm von zwei Infanterieregimenten unternommen worden ist, nicht von einer Reiterabteilung, aufzuklären, ziehen wir ein Päckchen deutscher Parteiblätter hervor, die wir uns erst heute morgen besorgt haben. Das reizt aller Interesse. Eine deutsche Zeitung — aller Hände strecken sich danach aus. Aber ein langer mecklenburgischer Unteroffizier mit Silbertröpfchen auf der grauen Uniform runzelt die Brauen. „Vorwärts“, liest er, und halb furchtbar, halb im Kommandoton erklärt er: „Verboten!“ Wir antworten, daß die preußische Regierung das Verbot, den „Vorwärts“ auf den Bahn-

### Vorgänge im Elsaß.

Technisch wie es in dem Bericht aus Mülhausen geschah, den wir am 2. September brachten, nimmt jetzt Dr. Ernst Hochschild-Golmar Stellung gegen gewisse Beschuldigungen. Er sagt in der „Frankfurter Zeitung“:

Was zunächst den Vorrat des Schießens aus Häusern anlangt, so ist die allergrößte Vorsicht geboten, bevor man solche Vorwürfe als nachgewiesen annehmen darf. Aus Verlässen von Augenzeugen weiß ich, wie leicht solche schrecklichen Beschuldigungen insgesam entstehen können und wie unbedeutend sie zum Teil sind. Von einem Herrn, der in der Schlacht bei Sennheim von einem Sanitätsauto aus das Gefecht miterlebte, wurde glaubwürdig erzählt, daß Geschützgelände kämpfender Soldaten Ziegelsteine auf Dächern trafen, daß dann Teile dieser Ziegel unter Anhalten zertrümmert wurden und auf die Straße fielen, was dann die Truppen vielfach zu der irrigen Meinung führte, es sei aus dem Hause geschossen worden. In Schönau bei Schleißstadt, um ein anderes Beispiel zu zitieren, ging beim feindlichen Durchzug deutscher Truppen ein Schuß im Dorfe los und verletzte vier Soldaten. Auch hier meinte man zunächst, es sei aus einem Hause geschossen worden, und leitete die strengste Untersuchung gegen einen armen Gastwirt ein. Anderen Tages stellte sich dann heraus, daß der Schuß aus einem Gewehr eines Soldaten losgegangen war, der die Waffe nicht gesichert hatte.

Auf derartige außerordentlich zu bedauernden Irrtümer liegt sich sicher die Mehrzahl aller Fälle zurückführen, in denen verächtliches Treiben der Einwohner angenommen wurde. Vor allen Dingen sollte in keinem Falle in der Deffektivität der lobbringende Vorrat erhoben werden, es sei aus Häusern geschossen worden, wenn nicht der Fall klar nachgewiesen ist.

Nachträglich sei aus demselben Blatte wiedergegeben, was Bruno Weil über Nichtwürdigkeiten berichtet, die Franzosen im Zollhaus zu Saales verübten. Jedes einzelne Möbelstück in der ganzen Wohnung ist mit sorgsamem Vorbedacht zertrümmert. Die Spiegel in Stücke geschlagen, Sofa und Bettmatten aufgeschliffen, das Klavier auseinandergerissen, die Lastatur zertrümmert. Die Decken eingerissen, ihr Inhalt in den Zimmern zerstreut. Die Akten zerissen, zum Teil in den Garten geworfen, zum Teil in den Zimmern durcheinandergewirbelt. Der Abort in der schneufschichtesten Weise verunreinigt, Türfüllungen, ebenso die des Büfettis und der Schränke eingeschlagen, Türschlösser abgerissen. Die Wäsche auf dem Boden zerstreut, beschmutzt. Es ist die reine Wahrheit: die Hunnen hätten nicht schlimmer haufen können, und die unsinnige Zerstörungswut ist um so verwerflicher, als sie in gar keinem Zusammenhang mit den kriegerischen Notwendigkeiten steht.

### Vom Osten.

Während ihrer nur eintägigen Herrschaft in Allenstein haben die Russen der Stadt eine überaus schwere, in Naturkraften zu leistende Kriegskontribution auferlegt. Leber die Art, wie sich die Stadt mit dieser Notlage abfand, gibt die „Allensteinener Zeitung“ folgenden interessanten Bericht:

Die Russen verlangten ungeheure Lieferungen, nämlich: 120 000 Kilogramm Brot, 6000 Kilogramm Zucker, 5000 Kilogramm Salz, 3000 Kilogramm Tee, 15 000 Kilogramm Erbsen oder Reis und 160 Kilogramm Pfeffer. Diese ungeheuren Mengen sollten von unserer Stadt bis Freitag früh um 8 Uhr geliefert werden. Unter Drohungen, zu requirieren, forderten die Russen, daß alles pünktlich abgeliefert werde.

Da viele Geschäftsleute ihre Läden abgeschlossen hatten und geflüchtet waren, so mußte die Stadt die Läden, in denen sich Lebensmittel befanden, gewaltsam öffnen lassen, um die verlangten Vorräte entnehmen zu können. In der Nacht zum Freitag ist in Allenstein in allen Bäckereien im Schnellbetrieb gearbeitet worden. Alle hiesigen Bäcker, viele Bürger, vor allem Frauen und Mädchen, stellten ihre Dienste zur Verfügung, und so wurden denn Unmengen Brot gebacken. Gleichzeitig liefen Frauen die ganze Nacht hindurch von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung und haben überall um Brot. Jeder gab, was er hatte. Der Oberbürgermeister Büch hat hier, wie überall, die Leitung persönlich übernommen. Ihm und dem Bürgermeister Schwarz gebührt das Verdienst, durch ihr kluges Verhalten, durch ihren wermü-

hden zu verkaufen, aufgegeben hat, daß alles anders geworden ist, daß Barenbeleidigung in Deutschland jetzt erlaubt ist — die Leute lachen, und einer hat sich schon mit der Zeitung aus dem Staube gemacht; er ist damit an den großen Tisch gegangen und hat für nichts mehr Augen als für die Neuigkeiten aus dem Vaterlande. Und der Unteroffizier schaut auch glücklich in das Blatt hinein. Er fühlt wohl, daß er keinen deutschen Vorden mehr unter den Füßen hat. Er sieht nach dem Offizierszelt hinüber, wo unser Oberst mit einem Offizier der indischen Armee gemütlich plaudert, dann hinaus auf das weite Feld und nach dem Dünenraum — offenbar ist in diesen Tagen in seine Weltanschauung schon mehr Wresche geschlagen worden.

Der Hauptgegenstand unserer Unterhaltung ist natürlich das Auftreten der deutschen Armee gegen die Belgier in den besetzten Dörfern. Die Leute hier wissen nicht anders, als daß das Recht ganz auf deutscher Seite ist, sei es auch nur das blutige Recht der Kriegsnötwendigkeit. Überall und überall, so erzählen sie, hat die Bevölkerung die Truppen beschossen. Das Betreten des belgischen Gebiets ist für sie eine moralische und rechtmäßige Tat im Vergleich zu der Beteiligung von Nichtkombattanten an den Kämpfen. Einer streift die Kernele zurück und zeigt uns seine Arme; in beiden Schrottschüssen aus Jagdgewehren herrühren müssen. Der Lärm der Maschinengewehre ist unheimlich, das Säusen der Granaten flößt ihm Respekt ein, aber dies erscheint ihm als ein Unrecht, vielleicht das einzige Unrecht des ganzen Krieges.

„Und sind die Leute zufrieden?“ fragt der Oberst, als wir mit ihm wieder unterwegs sind.

„Sehr zufrieden“, konnten wir erwidern.

„Haben sie keine besonderen Wünsche geäußert?“

„Das einzige, was ihnen noch fehlt, ist die Möglichkeit, ein Bad zu nehmen.“

Der Oberst hatte schon nach einer Badgelegenheit gesucht, war aber auf mancherlei Schwierigkeiten gestoßen. Er wollte nochmals mit dem Bürgermeister reden; im Notfall könnte man im Lager selbst ein „Badezimmer“ einrichten.

Wir plaudern noch eine Weile über die kleinen Geschenke, die beim Depot eingegangen sind und die der Oberst mit der größten Gewissenhaftigkeit verteilt hat: einen Fußball, eine Harmonika für jede Nation, jedem die gleiche Anzahl Zigaretten usw. Weiterhin wird genau nachgeführt, was jeder dem Königreich der Niederlande kostet, und die Rechnung wird den betreffenden Landesnobeln vorgelegt werden, sobald der Krieg zu Ende ist.

„O, es wird bald zu Ende sein“, hatten uns die deutschen Jungen im Lager gesagt.

haben Eifer wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß die 24stündige Raubereifahrt nicht noch unerfreulichere Folgen in Allenstein gehabt hat.

Zuletzt sind den Russen geliefert worden: 25 096 Kilogramm Brot, 3676 Kilogramm Zucker, 3110 Kilogramm Salz, 110 Kilogramm Tee, 4210 Kilogramm Reis und Getreide, 480 Kilogramm Erbsen, kein Pfeffer. Diese große Lieferung, die Allenstein den Russen liefern mußte, sollte von ihnen bar bezahlt werden. Beim Abzug der Russen ist die Bezahlung unterblieben. Es wurde jedoch von den siegreichen deutschen Truppen eine russische Kriegskasse eingebracht. deren Inhalt sich auf 180 000 Rubel beziffern soll. Die Bezahlung für die Lieferung wird die Stadt also schon bekommen. Die Russen benahmten sich auch in der Nacht sehr freudig. Am Freitag früh hatten sie offenbar großen Hunger. In einigen Gastwirtschaften machten sich russische Soldaten über die Weinsteller und die Speisebordoffiziere. Es geschah das zweifellos gegen den Willen der Offiziere. Trotzdem wuchs die Beunruhigung der Bürger. Die russische Herrschaft in Allenstein sollte jedoch vor Anbruch der Nacht ihr Ende finden. Wie ein furchtbarer Traum liegen diese letzten Tage hinter uns.

In Osterode und anderen Orten hat man angefangen, auf den niedergebrannten Gehöften Baracken zur Unterkunft für Mensch und Vieh zu errichten. Es werden auch Heutepferde und Saatgetreide dorthin geschafft, damit mit der Winterbejagung begonnen werden kann. Die Schlachtfelder von Osterode sind jetzt aufgeräumt.

An der Ostfront der Oesterreicher ist's verhältnismäßig ruhig geworden. Die Armee Dank kämpft weiter; eine Gruppe unter dem Befehl des Generalleutnants Keitramel wies einen starken Angriff der Russen ab und machte weitere 600 Gefangene.

Bei Mitrova machten die Oesterreicher 5000 Serben zu Gefangenen und erbeuteten Kriegsmaterial.

1250 000 Kriegsfreiwillige haben sich bis jetzt in Oesterreich gemeldet. Für das Rote Kreuz wurden 205 Millionen Kronen gesammelt.

Die militärpflichtigen Deutschen in Rußland wurden ins weitere Innere Rußlands gebracht. Sie befinden sich augenblicklich in Wologda, darunter auch die beiden Söhne des Deutschen Konsuls in Wlawa. Von Wlawa wurden die nicht militärpflichtigen Deutschen nach Samara, Wologda, Perm und Wiatka geschickt, diejenigen von Petersburg nach Wiatka, Perm, Orenburg und Samara, die Militärpflichtigen als Kriegsgefangene, die anderen durften eine der genannten Städte als Aufenthaltsort wählen. Es liegt, wie der Konsulatsbericht aus Wlawa ausführt, kein Grund vor, irgend einen in Rußland befindlichen Deutschen schon deshalb als vermisst zu betrachten, weil jede Nachricht fehlt; einstweilen ist eben jede Postverbindung mit Rußland unterbrochen. Es ist jedenfalls stets eine größere Anzahl Deutscher beisammen, jeder tritt da für den anderen helfend ein.

Die Revolutionsnachrichten aus Rußland waren sehr übertrieben. In Petersburg ist, wie neue Nachrichten sagen, von revolutionären Gärungen überhaupt nichts zu merken. Es sei auch noch viel Militär „zur Sicherung der Ordnung“ zurückgeblieben. Unruhen könnten aus, davon sei jeder überzeugt, eintreten, wenn Nachrichten von entscheidenden russischen Niederlagen in die Hauptstadt dringen sollten. Bei der Abreise der deutschen Herren, die den Bericht aus Petersburg brachten, war die Niederlage bei Tannenbergl, wenn auch mit weissen Abschwächungen, bekannt gegeben worden. In und bei Odessa ist es wohl zu einzelnen Konfliktfällen gekommen, aber lange nicht in dem Umfang, wie berichtet worden war. Kämpfe mit Toten und Verwundeten gab es auf dem großen Eisenwerke Zefaterinoslaw, wo die Arbeiterchaft sich der Einziehung zum Militär widersetzte.

Englische Enttäuschung.

Das „Berl. Tageblatt“ meldet aus Rom: Der Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia“ stellt die bittere Enttäuschung des englischen Publikums fest, das vergebens auf eine große Seeschlacht mit der Vernichtung der deutschen Flotte wartet. Dieses Warten ist um so peinlicher, als das deutsche Landheer täglich in Frankreich vordringt. Außerdem müssen die Engländer von den fortwährenden Vorstößen der deutschen Torpedoboote hören. Einige deutsche Torpedoboote hätten sogar die englische Blockade durchbrochen und seien an der englischen Ostküste erschienen. Eine längere Dauer dieses Hangens und Bangens und der Untätigkeit der englischen Flotte werde auf die englische Volkspolizei höchst niederstimmend wirken.

In der Tat erfährt man immer wieder von zugrunde gegangenen englischen Schiffen. So enthält die jetzt eingetroffene „Times“ vom 2. September eine Nachtragsverlautbarung der Admiraltät, in der Namen der Besatzungen der gesunkenen Kreuzer „Arcturion“, „Dearke“, sowie der Torpedobootezerstörer „Druid“, „Laertes“ und „Bhönig“ enthalten sind. Also eine amtliche Bestätigung des Verlustes dieser Schiffe. Weiter ist das englische Schulschiff „Rathfinder“ auf dem Wege bei Newcastle auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der Verlust an Menschenleben dürfte bedeutend sein. Dann ist auch der Passagierdampfer „Runo“ in der Nähe der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Besatzung und die Passagiere seien gerettet worden, außer etwa zwanzig militärpflichtigen Russen. Vielleicht haben Fischerboote auch diese Russen gerettet.

Jedenfalls ist die Enttäuschung des englischen Publikums leicht verständlich. „Erfolge“ hat England bis jetzt nur in der Seeräuberei erzielt, und der Ertrag war auch dabei mäßig. Einen „stolzen Erfolg“ trug England allerdings in Ägypten davon. Es hat dort nämlich die Kasse der Dette Publique (das ist die internationale Kontrollinstanz der ägyptischen Staatsgelder) ausgeraubt; für die acht Millionen Pfund in Gold, die nach London entführt sind, wurden bedeutende Scheine in die Kasse gelegt. Also eine „Zwangsernte“ in aller Form, die man im gewöhnlichen Leben nicht kennen kann. Solange die Engländer sich in London sicher fühlen, können sie sich solche Stücke leisten. Sie mögen sich dann aber auch nicht beschweren, wenn Deutschland die Waffen anwendet, die ihm zur Verfügung stehen. In der Tat richtet London sich auf den Besuch von Zeppelinkreuzern ein. Dampfloperne patrouillieren regelmäßig die Ostküste Englands entlang, um auf deutsche Luftschiffe und Flugzeuge zu lauern.

Nachts arbeiten Scheinwerfer. Auf den Regierungsgebäuden usw. sind Kanonen aufgestellt und es werden Flugzeuge bereitgehalten.

Vorläufig dünkt dem deutschen Oberkommando wohl noch nicht an der Zeit, aber kommen wird der Tag, an dem die Seeräubergesellschaft an der Themse erfährt, daß auch andere Leute im Kriege Mittel anwenden, die der Kulturmenschen gern vermieden sähe. Wie du mir, so ich dir!

Die Aussichten des englischen Konkurrenzkampfes.

Die wohlgemeinten englischen Versuche, während des Krieges die Kunden Deutschlands im Auslande für den englischen Handel abzufangen, werden sich an mehreren Umständen stoßen.

Einmal fehlt es den Engländern an den Waren, die sie liefern müßten. Waren sie doch bisher nicht in der Lage, ihren Handel aus der eigenen Herstellung zu bestreiten. Ein starker Prozentsatz der von England verfrachteten Ware war „made in Germany“ (in Deutschland). Hierfür so schnell Ersatz zu schaffen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Nun wollen sie aber darüber hinaus auch die aus Deutschland selbst exportierte Ware von sich aus liefern. Dazu reicht der Produktionsapparat Großbritanniens nicht aus. Auf einzelnen Gebieten mag der schlaue erdachte Feldzug gelingen, in seiner Gesamtheit wird er mit einem Mißerfolg enden.

Zweitens wird der Transport der Waren auf englischen Schiffen nicht so ganz ungefährlich sein, da die englischen Handelsschiffe von der deutschen Kriegsmarine stark bedroht werden. Dadurch wird die Versicherungspremie der verfrachteten Waren so hoch werden, daß die Ware für den Bezahler sich ganz erheblich verteuern muß. Das ist aber keine Voraussetzung für die Anknüpfung von dauernden Geschäftsverbindungen. Man wird sich vielmehr nach der deutschen Konkurrenz in den meisten überseeischen Absatzgebieten bald wieder sehnen.

England darf aber auch nicht nur verkaufen wollen, es muß auch kaufen. Die meisten überseeischen Absatzgebiete können überhaupt nur kaufen, wenn sie ihre Landeserzeugnisse auf dem Weltmarkt zu verwerthen vermögen. Hier ist ein weiterer Punkt, der den guten Absichten Englands ein starkes Hindernis bereiten wird. Gewiß kann England viel Ware aufnehmen, aber der wichtige deutsche Käufer, weiter Belgien, Frankreich, Rußland, Oesterreich-Ungarn und manche andere werden fehlen. Da könnte dann England in den Warenmassen ersticken, wenn es, um verkaufen zu können, so stark kaufen muß, daß die überseeischen Marktgebiete aufnahmefähig bleiben.

Im übrigen wird auch Deutschland nicht untätig bleiben, sondern alle Gelegenheiten ausnützen, die sich zur Wiederaufnahme und Behebung der Ein- und Ausfuhrhürden bieten. Die papierernen Beschlüsse gegen den deutschen Außenhandel, die man in England halb über Kopf gegen uns setzt, werden nicht so schnell ausgeführt, wie sie angekündigt werden. Der Satz ist auch auf dem Gebiete des wirtschaftlichen internationalen Verkehrs ein sehr tüchtiger Ratgeber.

Bilder aus England.

An der Hand des größten Londoner Blattes, der liberalen Morgenzeitung „Times“, schreibt die „N. G. R.“: Die Gerechtigkeit zwingt zu der Feststellung, daß gerade dieses Londoner Blatt sich augenblicklich uns gegenüber eine gewisse Mäßigung auferlegt. Die falschen Siegesnachrichten von den Kriegsschauplätzen in West und Ost nehmen in seinen vielen, langen Spalten einen verhältnismäßig geringen Raum ein, und die nach London gedruckten Nachrichten des deutschen Generalstabes werden ziemlich sorgfältig abgedruckt. Man ist sich offenbar in London über den Ernst der Lage allmählich klar geworden, und die Sorge um das Schicksal der Heimat, die Angst vor einem Angriff auf den heiligen Boden Britanniens wächst von Tag zu Tag. Deshalb wird an der Spitze des Blattes immer von neuem auf die Notwendigkeit, die Rekrutenausshebung zu steigern, eindringlich hingewiesen. In einem öffentlichen Aufsatz wendet sich Lord Esher, der die Kammer eines Gouverneurs von Windsor und Präsidenten des Britischen Museums in seiner Person vereinigt, an die Londoner Jugend und spricht zu ihr: „Eine Gefahr, größer als die Napoleonens, schwebt über diesem Lande. Gebt dem ganzen Königreich das Beispiel. Gebt dem König 80 000 Soldaten in wenigen Tagen — nicht Wochen. Bringt eure Freunde mit euch, eure Schulkameraden und eure Gefährten in eurem Beruf. Schließt euch zu Kompanien und Bataillonen zusammen. Ich wende mich an alle Rätter, auf daß sie ihre Söhne in den Dienst des Königs geben lassen. In solcher Zeit dürfte sich auf der Straße kein Mädchen zeigen mit einem Jüngling, der nicht Uniform trägt.“

Keuherlich geht das Leben in London seinen gewohnten Gang fort. Die Theater spielen ihre alten Schmäcke und Wassen. Die Singspieleballetten sind geöffnet, tragen aber den Umständen Rechnung, indem einige von ihnen den Vortrag der englischen, russischen, französischen und belgischen Nationalhymne in ihr Programm aufgenommen haben. Die Kinofilmenden Bilder von den belgischen Schlachtfeldern an, und in dem Wachsfigurenkabinett der Frau Lufford sind der französische Generalissimo Joffre und General Loman — „der Held von Düllig“ — in Lebensgröße zu sehen.

Von einer Deutschen hefte ist in dem Blatt nicht viel zu merken. Es meldet, daß von den unter dem Vorwand des Kriegesrechts verhafteten deutschen Staatsbürgern 1400 in Oueensferry, in der Nähe von Chester, innerhalb einer Umwallung untergebracht worden sind und daß den in Dorchester eingeschlossenen Gefangenen auf Wunsch erlaubt wird, sich an den Erntearbeiten in den Dörfern der Umgegend zu beteiligen. Und es ist sehr nett zu lesen, daß die Londoner Richter eine 19jährige Dreifachkünstlerin deutscher Herkunft, Theresa Kolman, zu einer Geldstrafe von 1 Pfund (20 Mark) verurteilt haben, weil sie sich nicht in die Listen der „ausländischen Feinde“ eintragen ließ und sich keinen Aufenthaltsschein besorgte. Diese holde Landmännin tritt jeden Abend in einem kleinen Theater als „Jessie Tate, die schöne schottische Tänzerin“, auf, abermals ein Beweis für die gefährliche Anpassungsfähigkeit der argen Deutschen. Immerhin ist es im Augenblick sicherlich nicht sehr empfehlenswert, in London, mit Nacht oder Unrecht, für einen Deutschen gehalten zu werden. Daher macht Monde Louise Oppenheim in den „Times“ bekannt, daß sie den Namen „Maud Margaret Fowler“ angenommen hat, erklärt Leopold H. Arbour“ zu nennen, und bittet Emil Wilhelm Daubitz, davon Kenntnis zu nehmen, daß er von jetzt ab „Edward William Howard“ heißt. . .

Fliegerabenteurer.

Der österreichische Generalstabshauptmann Oskar Rohmann, der am Morgen des 29. August auf dem nördlichen Schlachtfeld mit seinem Flugzeug zu Tode stürzte, schilderte in seinem letzten Briefe, den er in seine Wiener Heimat gerichtet hat, seinen mutigen Aufbruch in Rußland, nach dessen Gelingen ihm das Militärdienstkreuz mit der Kriegsdorotation gegeben wurde. Der Brief wirkt in seiner Frische

und Lebendigkeit wohl auf jeden, der ihn liest: „Ich hielt's nämlich, nachdem ich schon viele Flüge auf weite Distanzen hatte machen lassen, für notwendig, einmal auch selbst einen Flug über die Köpfe der Russen zu unternehmen, weil ich der Ansicht bin, daß, wer von anderen verlangt, daß sie täglich den Kopf in den Nacken des Löwen legen, wenigstens einmal die Bereitwilligkeit zeigt, es auch zu tun. Ich setzte es durch, daß man mich ziehen ließ! Nun, ich flog! Gut ausgerüstet mit Pistole und Mundvorrat und Schlaflack für den Fall, daß ich irgendwo niedergehen mußte, wo ich nicht beabsichtigt hätte. Schön war's, herrliches Wetter; ich voller Freude und Zuversicht! Da so zirka achtzig Kilometer weit weg von meinen Freunden fand ich sie endlich — die Russen! Wie die Ameisen krochen sie unten wohl mehr als mehrere tausend! Mehrmals sah ich, daß sie Salven abgaben; in diesen Schwaden, sah ich den Rauch aufsteigen, trotz der großen Höhe. Aber wir lodten nur und winkten ihnen zu, da wir uns in unserer Höhe, 1200 Meter, sicher fühlten vor den in solcher Höhe schon recht matten Äugeln; zwei Drittel Äugeln sahen wir durchdringen durch die Tragsflächen; es muß ein Höhenpektakel gewesen sein da unten; ich glaube die ganze Gesellschaft muß sich einen Spaß gemacht haben, auf uns heraufzuschauen, sonst wären bei einem so schweren Ziel nicht so viele Treffer gewesen. Aber noch immer lodten wir und ich schaute ruhig mit meinem Duder hinunter. Da . . . krach! eine Kugel ins Benzinreservoir, gerade unter meinem Sitz! Die untere Wand durchschlug sie, an der oberen Wand machte sie mir mehr eine Dulle und ich spürte sie am Oberhüftel gerade wie einen Rasenstüber. Nicht viel ärger! Aber was arg war . . . nun rann das Benzin in einem reizenden Strahl hinunter, ein dünner Faden, mit dem die Hoffnung ging, heimwärts zu gelangen! Dr! Also schnurstracks: Kehrt Euch linea recta (geradenwegs) heimwärts! Wirds noch halten bis hin? Kritische Situation, und gerade da fing's an, gemein zu beuteln, so daß ich schon fürchtete, daß mein Pilot verwundet sei und den Apparat nicht mehr beherrsche. Ich drehe mich um und sah ein ruhiges Gesicht aus der Fliegerhaube herausgucken und lachte ihm zu und dachte, wie schön so oft zwischen Lavinen auf plattigen Gängen, wenn die Finger nicht mehr greifen konnten, in Albanien, wenn schon alles nicht mehr stimmen wollte — ich dachte: Na, irgendwie wird sich die Situation schon lösen. In einer Stunde werd' ich's wissen . . . wozu mir jetzt schon den Kopf zerbrechen? Nur jetzt die Richtung halten in dem greulichen, einträgigen Terrain, nur jetzt nicht verirren! . . . Dort, weit hinein erscheint auch schon in nebelhafter Ferne der Ort, wo ein paar eigene Truppen sein sollten . . . dorthin, aber wird's Benzin halten? Da noch immer fünfzehn Kilometer vor dort: hlem, hlem, hlem! . . . Motor aus: Gimunter im Gleitflug, noch über ein Dorf weg und jenseits auf ziemlich geneigtem holperigen Sturzader steht der Vogel, der vorher noch so brumnte, still und stumm und wir zwei drin, allein auf russischem Boden! Heraus mit den Pistolen! Wie wird die Bevölkerung sein, die nun auch schon in hellen Scharen aus dem Dorfe herbeiströmt. Die Offizierskappe versteckt! Den berühmten Sturzabel am Kopfe. Ledertopp über die Bluse, ging ich den Leuten deagiert entgegen, bestimmte zwei mit ein paar köhmischen Broden, die ich von meinem früheren Diener gelernt hatte, als Wächter für den Apparat, unterstützte das Ganze durch meine Ballonführerlegitimation, die auch russisch ausgefüllt war, furs, die Leute parieren, brachten mir dann einen Wogen, mit dem ich und mein Pilot, wie wenn das so sein müßte, unseren Truppen zu über eine Stunde fuhr, ein Bröckel Oesterreich im weiten Rußland! Von dort sofort ein Zug Sufaren, dann so zwanzig Infanteristen auf Wagen hinaus zum Apparat, wo der brave Mann für den vermeintlichen Russen oder Franzosen noch Woche hielt; ein Hoch Benzin und ein Spengler waren auch dabei, der das Loch geschwind verstopfte. Benzin wird nachgefüllt und trotz höchster Luft zieht der Vogel wieder heimwärts zu meinen Leuten! Die Kugel habe ich mir herausnehmen lassen aus dem Benzinreservoir, wo sie stecken geblieben war, und trage sie als Uhranhängsel . . .!

„Königreich“ Albanien.

Römische Blätter erfahren aus Valona, daß Gurhan Edin Effendi, ein Sohn des Sultans Abdul Samid, durch die in Durazzo eingezogenen kuffländischen zum König von Albanien gewählt worden sei. Albanien soll ein von der Türkei unabhängiges Königreich werden. Ihm zur Seite steht ein Staatsrat, an dessen Spitze der wiederaufgetauchte Esfak Pascha und der Kommandant von Durazzo Isfan Pascha stehen.

Die Haltung der Türkei.

Die türkische Regierung verteidigte dem amerikanischen Kreuzer „North Carolina“ die Durchfahrt durch die Dardanellen. Der Kreuzer wollte Gold für die Amerikaner nach Konstantinopel bringen. Das Verbot ist wegen Minengefahr erfolgt. Die Vereinigten Staaten haben sich wegen der gespannten Lage einberufen erklärt.

Großer Jubel herrscht in Konstantinopel, weil der deutsche Kaiser erlaubt hat, die zahlreich unter den französischen Gefangenen befindlichen algerischen und tunesischen Muselmänner in Freiheit zu setzen und nach Konstantinopel zu schaffen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Genosse Richard Wagner, der Redakteur unseres Braunschweiger Parteiblattes, der vor einiger Zeit auf Veranlassung der Militärbehörde verhaftet wurde, ist jetzt wieder freigelassen worden.

In Bayern werden die Kriegsgefangenen Franzosen in Benediktbeuren als Landarbeiter angestellt, und zwar sollen sie das Moorgebiet in der Loisachgegend kultivieren. 200 Franzosen sind bereits unter Bewachung mit diesen Arbeiten beschäftigt.

Der „Reichsanzeiger“ enthält zwei Verordnungen betreffend die Ausdehnung des Ausfuhrverbots auf Leinen, Wanne und gewisse Beschränkungen des Verbots hinsichtlich der Baumwollgewebe, Pelzwaren und Schuhmachereimaschinen.

Die „Berliner Volkszeitung“ berichtet, daß auf Chateaubriant (wohin bekanntlich auch der Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Sedel gebracht wurde) zirka 70 Deutsche (Gelehrte, Professoren und Lehrer) in Gefangnis sind, die nach der Kriegserklärung von Spanien nach Italien reisen wollten.

Die „Times“ melden aus Petersburg, daß zwei Töchter des Obersten Tomilow als Kriegsfreiwillige eingestellt worden sind. Die beiden jungen Mädchen sind in Uniformen eingekleidet und auf ihren ausdrücklichen Wunsch nach der Front geschickt worden.

### An die Herren Versicherten der North British and Mercantile Versicherungs-Ges.

Obgleich die North British and Mercantile Feuerversicherungs-Gesellschaft durch Hinterlegung und Verpfändung eines Betrags von Mk. 2.693.000.— in Wertpapieren und ferner durch ihren Hausbesitz in Berlin, der einen Wert von ca. 800.000 Mk. besitzt, genügende Sicherheit für ihre den deutschen Versicherungsnehmern gegenüber eingegangenen Verpflichtungen bietet, sind Zweifel über das Ausreichen dieser Mittel ausgesprochen worden. Wir haben uns daher, um jede Beunruhigung unserer Versicherungsnehmer zu beseitigen, veranlaßt gesehen, für weitere Sicherheiten zu sorgen und sind heute in der Lage, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß die im Jahre 1891 gegründete, mit einem Aktientopital von 10 Millionen Mark und mit guten Reserven ausgestattete

### Stuttgarter Mit- u. Rückversicherungs-Akt.-Ges. in Stuttgart

die Gesamthaltung für unseren deutschen Versicherungsbestand übernommen hat. Sie verbürgt sich damit auch für die Erfüllung der Pflichten, welche wir Ihnen gegenüber durch den mit Ihnen geschlossenen Versicherungsvertrag übernommen haben.

### North British and Mercantile Feuerversicherungs-Akt.-Ges. Otto Höfner.

Wir nehmen höchlich Bezug auf die obenstehende Bekanntmachung der North British and Mercantile und bestätigen Ihnen hiermit, daß wir auf Grund eines mit dieser Gesellschaft am 1. September d. Js. geschlossenen Vertrages in alle Verpflichtungen eingetreten sind, welche der North British and Mercantile auf Grund der von ihr geschlossenen Versicherungsverträge künftighin erwachsen.

Wir sind weiterhin in die Verträge eingetreten, welche die North British and Mercantile mit ihren Vertretern, Beamten und Angestellten abgeschlossen hat.

Wir bitten Sie somit künftighin in allen Ihre Versicherung betreffenden Angelegenheiten durch die bisherigen Vertreter mit unserer Gesellschaft zu verkehren, wir werden bemüht sein, den Verkehr mit Ihnen in der gleichen entgegenkommenden Art und Weise zu pflegen, wie wir dies unseren bisherigen zahlreichen Versicherten gegenüber gewohnt sind.

### Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktien-Gesellschaft Thomä.

Auf vorstehende Mitteilungen höchlichst Bezug nehmend, teilen wir höchlichst mit, daß wir auch für vorgenannte Gesellschaft die Geschäfte für das Großherzogtum Hessen, den Regierungsbezirk Wiesbaden, die Kreise Hanau (Stadt und Land) und den Kreis Weimar in seitheriger Art und Weise weiterführen und weisen speziell darauf hin, daß, da der Fusions-Vertrag vom Kaiserlichen Aufsichtsamt in Berlin genehmigt wird, sämtliche Versicherungsverträge ohne weiteres auch auf die neue Gesellschaft „Stuttgarter Mit- u. Rückversicherungs-Aktiengesellschaft in Stuttgart“ übergegangen sind.

Wir bitten Sie, uns Ihr Vertrauen wie seither auch für die Folge für die deutsche Gesellschaft zu schenken.

### Th. & C. Unverzagt, Versicherungsgeschäft Frankfurt a. M. Neue Mainzerstrasse 18, II. Tel. Hansa 8897.

Bestir. 14. I. auhergen at Bohm.m. Sub. p. l. of. 3. verm. Räh. 3. St. o. pt.

### Großer Abschlag!

Durch große Vorräte aller in Massen vorrätig.

- Frische Leber . . . . . Pfd. 80
- „ Niere . . . . . „ 80
- „ Lunge . . . . . „ 35
- „ Guter . . . . . „ 25
- Schmalz . . . . . Pfd. 56 u. 48
- Hirn . . . . . Stück 40
- Wett . . . . . Pfd. 55
- Schmalz und Speck billigt.
- Suppentrocken . . . . . Pfd. 10
- Gehackte Leber . . . . . 70
- Leber ohne Knochen . . . . . 1
- Rospfleisch . . . . . 40

### E. Hirschmann, Großschlachtereier,

2507 Bahrgasse 112, Telefon I, 5982.

### Prima Vollmilch

p. Vir. 22 J. Reifung u. all. Stadtsellen. Off. u. N. 2 a. d. Exp. 2935

### Neu! Obstgrosshandel „Ostend“

Hannover Landstr. 16 a Tel. Hansa 1779. Tel. Hansa 5756.

Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. Direkt. Einkauf. grosser Umsatz. kleiner Nutzen. 2971

### Wirtschaft

mit schönem Vereinszimmer, Drei-Zimmer-Wohnung, in bester Altstadtlage, an tüchtigen Wirt, welcher Mk. 600.— Kautions stellen kann, unter äusserst günstigen Bedingungen zu vermieten.

Röderberg-Brauerei (von 9 bis 12 Uhr). Telefon Hansa 217 oder Amt I 7403.

### Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen.

Von W. Liebknecht. Preis 25

Buchhandlung Volksstimme Frankfurt a. M. Gr. Hirschgraben 17.

### Höchster Anzeigen. L. Creelius Ww. Zigarrenhandlung

Höchst a. M., Rönigkstr. 24

### Sozialdemokratischer Verein Frankfurt a. M.

### Berammlung für weibliche Mitglieder

Freitag den 11. September, abends halb 9 Uhr, im Vortragssaal des Jugendheims, Neue Schillingergasse 22-24: Tages-Ordnung:

### „Haushaltungsbudget und Krieg“.

Referentin: Frau Direktor Bad. Frankfurt a. M. Freie Diskussion.

Da dieses Thema für unsere weiblichen Mitglieder von sehr grossem Interesse ist, so sehen wir einem recht zahlreichen Besuche freudlich entgegen. — Gäste können eingeführt werden.

Der Vorstand.

## Abschlag!

Italienische

# Goldtrauben

per Pfd. 40

Zwetschen . . . . . per Pfd. 6  
10 Pfd. 55

Soweit Vorrat reicht!

# J. Latscha.

In den Frankfurter Verkaufsstellen.

### Todes-Anzeige.

Schmerz erfüllt teilen wir Verwandten und Freunden mit, dass unser herzensguter lieber Sohn und Bruder

# August

nach qualvollem Leiden im 11. Lebensjahre an Blutvergiftung gestorben ist.

Frankfurt a. M., den 8. September 1914.

Für die Hinterbliebenen:  
L. Bröske.

# Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Leibwäsche!

## Henkel's Bleich - Soda

vertreter: Otto Laßwig, Frankfurt a. M.

Genossen! Beachtet unsere Inserenten!

### Zeitungsfremdwörter und politische Schlagwörter

Verständlich und erklärt von Adolf Braun. — Preis 30 Pf., Porto 8 Pf. Buchhandlung Volksstimme, Gr. Hirschgraben 17.

### Allgemeine Hanauer Ortskrankenkasse

## Herr Dr. med. Roth

ist zum Heer eingerückt und wird vertreten durch Herrn Dr. med. Seligmann, Sanitätsrat, Herrn Dr. med. Zeh, Geh. Sanitätsrat.

Hanau a. M., den 7. September 1914.

Der Vorstand: Förster, Vorsitzender.

# Adressen-Tafel

Erscheint 2 mal wöchentlich

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, nachstehende Adressen beachten zu wollen!

<b>Arbeiter-Bekleidung</b> <b>H. Esders &amp; Dyckhoff</b> Frankfurt a. M., Neue Kräme 45-51. <b>Herren- und Knaben-Garderobe — Berufskleidung jeder Art.</b>	<b>L. Kleinlein, Marzb. Str. 2. A. Taunus 3835</b> <b>Fahrrad-Vornkeln u. Email.</b> <b>Otto Geissler,</b> Schleusenstrasse 7, Hof <b>Fahrrad-Reparaturen</b> <b>Fr. Barth,</b> Mainzer Landstrasse 103 <b>Farben und Lacke</b> <b>Gebr. Weinberg,</b> Stiftstrasse 19. Spezialabteilung: Künstlerfarben und Mal-Utensilien. <b>Fischhandlungen</b> <b>Eisemann,</b> Allerheiligenstrasse 48 <b>H. Hauck,</b> Sandweg 37 <b>Carl Nickel,</b> Leipzigerstrasse 12, Tel. 1865, Amt Taunus <b>S. Strauss,</b> Paradiesgasse 65. Tel. 5809 <b>Glas — Porzellan</b> <b>Porzellan-Bär,</b> Stiftstrasse 8/10, Brönnersstrasse 5/9 <b>Haar-Arbeiten</b> <b>Fr. Falst,</b> Schürtengässchen 4, 1. Stock <b>Haus- u. Küchengeräte</b> <b>Porzellan-Bär,</b> Stiftstrasse 8/10, Brönnersstrasse 5/9 <b>Ludw. Frohnel,</b> Mainzer Landstr. 256 <b>Wilhelm Simon,</b> Dreieichstrasse 37 <b>Herren-Garderobe</b> <b>Chr. Schatz,</b> Höchststrasse 18 <b>Herrenschneider</b> <b>E. Hinz,</b> Kriegerstr. 10. Mass u. Reparatur	<b>Herrenhüte u. Mützen</b> <b>Ludwig Lang,</b> Braubachstrasse 25 <b>Herren- u. Damen-Stoffe</b> <b>J. Langenbach Nachf.,</b> Reineckstr. 21 <b>Haus u. getr. Kleider u. Stiefel</b> <b>Geo. Bachenhelmer,</b> Markt 13 <b>Gg. Bauschel,</b> Bahnhofsstrasse 66 <b>W. Laufenberg,</b> Granbengasse 34 <b>K. Sondheimer,</b> Rochgasse 5 <b>Lederhandlungen</b> <b>Baumann &amp; Mayer,</b> Leipzigerstrasse 100 <b>E. Döpel,</b> Schnoeggasse 73 <b>Mercurie- u. Woll- u. Wollwaren</b> <b>Kaufhaus Hörr,</b> Malterer Landstrasse 170 <b>L. Klein,</b> Gutenbergstrasse 36 <b>G. Ulrich,</b> Schwalbacherstrasse 52 <b>Messerschm. u. Schlosserei</b> <b>J. H. Dotzert,</b> Fahrgasse 148 <b>Messer u. Stahlwaren</b> <b>A. Schlotterbeck,</b> Brückenstr. 17 <b>Messer u. Waffen</b> <b>Ludwig Dotzert,</b> Fahrgasse 102 <b>Möbel</b> <b>Wilh. Bass,</b> Offenbacher Landstr. 237 <b>E. Köhler,</b> Paulsplatz 16. 1. u. d. Kirche vorm. Tauber & Goltz, Gr. Seestr. 9, ex. gros. ex. detail <b>Carl Goltz,</b> Seestr. 9, ex. gros. ex. detail <b>Photographische Ateliers</b> <b>Samson &amp; Co.,</b> Zell 100, Kriegerstrasse 19, Erbkasseng. u. 2011e <b>Ernst Skrivánek,</b> Leipzigerstrasse 10	<b>Pianos</b> <b>Lichtenstein,</b> Zell 102, Kauf. Ratenzahlung, Miete. <b>Roßschlachtereien</b> <b>Driessler,</b> Domstiftkanenzasse 5 <b>Wilhelm Spahn,</b> Klosterzasse 30 <b>Schuhmacher</b> <b>Sommer,</b> Mainzer Landstrasse 242 <b>Jakob Rottler,</b> Leipzigerstrasse 104 <b>Schuhmacherartikel</b> <b>Baumann &amp; Mayer,</b> Leipzigerstr. 100 <b>Schnurzasse 73</b> <b>E. Döpel,</b> Spezialität: Französische Werkzeuge. <b>Schuhwaren</b> <b>Josef Bauer,</b> Seelersstr. 25, Wallstr. 6, Schuhmacherei u. Schuh-Lieferant d. Konst.-Ver. f. Frankfurt u. Umg. <b>S. Enders,</b> Bergerstr. 55 <b>G. Engelhardt,</b> Bergerstr. 150, auch Rep. <b>R. Fiebig,</b> Schwalbacherstrasse 51, Reparaturwerkstatt <b>W. Leinberger,</b> Weissaldergasse 10, Tel. I 6576 <b>Stempel u. Schilder</b> <b>Stempel-Eck,</b> Telefon Amt I 1228 ab 20. Anruf: Lieberstrasse 7 und Schillerstrasse 10 <b>M. Eok Nachf.</b> <b>Uhren u. Goldwaren</b> <b>Fr. Pletzsch,</b> Trierischgasse 31, „Zum Trauringeck“ <b>Vertilgung von Ungeziefen</b> <b>Fuhrmann &amp; Co.,</b> Zell 91, Tel. I 8350 <b>Wild und Geflügel</b> <b>G. Sever Schaa,</b> Odenstrasse 17 <b>Carl Nickel,</b> Leipzigerstrasse 10, Tel. 1865, Taunus	<b>Rödelheim.</b> <b>M. Klippel,</b> Putz- u. Mercurwaren und Herrenartikel Fahrradhandl. Lauffer, Insel 12. T. II, 1205 <b>Schuhhaus Strauss,</b> Alt-Rödelh. 4. Lief. sämtl. Kosumver. <b>Griesheim a. M.</b> <b>Becker &amp; Co.,</b> Uhren u. Goldwaren, Optik, Neustrasse 2a <b>J. Eichhorn,</b> Luisen-Kino, Luisenstrasse 19 <b>J. G. Eisel,</b> Haus- u. Küchengeräte u. Herd, Neustrasse 23 <b>Schuhhaus Fitzler,</b> Falterstrasse 12, Spez. f. Arbeiter <b>Schuh-Friedrich,</b> Neustrasse 16, gegenüb. d. Post <b>Geschw. Jung Nachf.,</b> Dames- u. Kinderhüte, Herren-Modartikel <b>Schneider's</b> Olgarten-Handlung, Falterstrasse <b>G. Schneider,</b> Fahrräder. <b>Höchst u. Umg.</b> <b>Chr. Beck,</b> Königsteinerstrasse 23 <b>Horron-Wäsche etc.</b> <b>A. Hartmann Sohn,</b> Königsteinerstr. 18, Haus- u. Küchengerät. <b>Friedr. Heck,</b> Königsteinerstrasse 26b, Manufakturwaren, Wäsche <b>Höchster Brauhaus</b> Lagerbier, Kraftbier, Dr. Komol's Apfelschampagner <b>D. Holzmann,</b> Königsteinerstrasse 10 <b>A. Lipmann,</b> Königsteinerstrasse 13, Mode-Magazin <b>Schuhhaus Noil,</b> Hauptstr. 67, gegüb. d. Wed. Nur solche Fabrikate b. billigst. Preisen. Eig. Werkstatt	<b>Kaufhaus Schiff,</b> Betten, Möbel, Welswaren, Unterzeuge, Kurzwaren <b>Chr. Schönwald,</b> Königsteinerstr. 20, Herrengarderobe <b>Homburg</b> <b>G. Draing Nachf.,</b> Loosenstr. 43 1/2, Uhren, Goldw., Trauringe, Optik <b>J. Holzmann jr.,</b> Herren-Garderobe, nur am Kriegerdenkmal <b>Gehr. Kahn,</b> Kurz-, Weiss-, Wolf- u. Manufakturwaren, Lief. d. Konst.-Ver. <b>Mainzer &amp; Hirsch,</b> Haus- u. Küchengeräte, Am Markt <b>Hanau a. M.</b> <b>G. W. Aumann,</b> Fabrikstr. 8, Kravatten, Pelzwaren u. Reparatur. <b>J. Bailly,</b> Schourstrasse 6a, Kinderbekleidung, Damenhüte, Korsetts <b>Dilgen,</b> Nürnbergerstr. 40, Damen- u. Mädchenhüte <b>Hrch. Gabel,</b> Herren-Kleider, Salatz, 22 <b>Kausel &amp; Jacobl,</b> Nünbergstr. 20, Herren-, Woll-, u. Weiss-, Kinderbekleidung, Korsetts, Damenhüte, Korsetts <b>Lindenstr. 4,</b> Stiefel, gut. billig, Kosum-Mark <b>Schuhhaus Piersdorf,</b> Marktstr. 15, Grössten 4. Platen <b>Karl Schwab,</b> Schuhwarenhaus, Nünbergstrasse 33 <b>A. Wundrack,</b> Rosenstr. 21, Uhren, Bekleidung, Trauringe, Optik <b>Wm. Zentner,</b> Salatz, 30, Dragon, Farben und Lacke <b>Fechenheim.</b> <b>Georg Bauer,</b> Schuhwaren und Reparaturen, Langstrasse 100 <b>C. Schneider,</b> Kurz-, Weiss-, Wolf- u. Manufakturwaren, Berufskleidung u. d. Art. <b>Gebr. Stern,</b> Herren- u. Damenbekleidung, Manufakturwaren, Wäsche
--	---	--	--	---	---